

Kirche von innen

Autor(en): **Vobbe, Joachim**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **92 (2002)**

Heft 4

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-404962>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kirche von innen¹

Joachim Vobbe

Als ich vor genau 25 Jahren unserem deutschen Bistum beitrug, war dort ein gewisses altkatholisches Profil verbreitet: Altkatholiken sind gegen die Unfehlbarkeit des Papstes, Altkatholiken sind gegen die Ohrenbeichte, Altkatholiken sind gegen den Pflichtzölibat, Altkatholiken sind gegen Gebühren für religiöse Amtshandlungen, Altkatholiken missionieren nicht, Altkatholiken sind gegen religiöse Verpflichtungen. Als ich einem Freund, dem ich meinen Schritt erklären wollte, eine kleine Broschüre beifügte, in welcher auf solche Weise entfaltet wurde, was alt-katholisch ist, schrieb er zurück: «Sagt mal, wofür seid ihr denn eigentlich?»

In der Tat, in jedem Seminar für Öffentlichkeitsarbeit kann man lernen, dass sich Negativabgrenzungen schlecht verkaufen. Zudem hatte ich bemerkt, dass man in manchen Gemeinden diese Negativabgrenzungen faktisch noch um einige weitere verlängert hatte: Altkatholiken müssen eigentlich auch nicht sonntags in den Gottesdienst, müssen nicht beten. Ein wohlwollender Romkatholik meinte mal: «Ihr seid so'n bisschen eine Man-muss-nix-Kirche». Neben der grundsätzlichen Fragwürdigkeit hatte eine solche Einstellung aber auch ganz praktische *Folgen*: Wer keine Ansprüche mehr stellt, der spricht auch nicht mehr an. Alt-katholische Kirchen waren über Jahrzehnte kontinuierlich leerer geworden. Ökonomisch gesagt: Was inhaltlich nichts mehr taugt, verkauft sich auch als Verpackung nicht mehr.

Aber es gab auch noch ein zweites Schlüsselerlebnis. Es war ein paar Jahre später: Wir hatten nun alle zumindest für die Öffentlichkeitsarbeit dazugelernt, dass Negativabgrenzungen nicht «ankommen», und hatten nach dem grossen Aufbruch des Arbeitskreises Öffentlichkeitsarbeit (AÖA), also irgendwann nach 1981, auch unsere Plakate und Handzettel noch einmal revidiert. Da hiess es jetzt: Altkatholiken sagen Ja zur Mitbestimmung aller, Altkatholiken sagen Ja zur Priesterehe, Altkatholiken sagen Ja zur Frauenordination, Altkatholiken sagen Ja zur verantworteten Geburtenkontrolle, Altkatholiken sagen Ja zur Wiederheirat Geschiedener usw. Als wir irgendwann einmal in den 90er-Jahren diese vielen Ja bei einem Kirchen- oder Katholikentag auf einer hübsch gestalteten Plakat-

¹ Die hier schriftlich vorgelegte Fassung des Referates wurde aus Zeitgründen auf dem Kongress leicht gekürzt vorgetragen.

wand präsentierten, hat in einem unbeobachteten Augenblick ein Witzbold drunter geschrieben: «Altkatholiken sagen Ja zu allem». Auch das Ja-Sagen kann zur leeren Hülse werden. Es kann, wenn es nur unkommentiert und plakativ vorgetragen wird und keine geistlichen Wurzeln hat, nach religiösem Ausverkauf aussehen und damit genau so wenig einladen. Rheinisch gesagt: Was nichts kostet, das ist auch nichts. Christusgemäss ist es allemal nicht.

Beides ist also für sich genommen schief. Wir sind weder die ökumenische Meckerecke noch der ökumenische Ramschladen, in dem jeder alles zum Nulltarif haben kann.

Mein Impuls wird nun in dem Versuch bestehen, einige unserer plakativen Ja und einige unserer plakativen Nein durch kritische Anfragen geistlich zu füllen. Einiges davon geht zurück auf einen Vortrag vor der deutschen Gesamtpastoralkonferenz, in welchem ich bereits 1979 versucht habe, anhand einiger besonders populärer Negativabgrenzungen unsere geistlichen Inhalte *positiv* zu formulieren, d.h. zu einer eigenen altkatholischen Spiritualität hinzuführen². Dieser Vortrag fand seinerzeit einige Resonanz. Anderes geht zurück auf Erfahrungen aus denjenigen unserer Gemeinden, die geistlich wachsen, d.h. deren Gottesdienstbesucherzahl sich in den letzten 15 Jahren vervielfacht hat, die z.T. aber auch von der Mitgliederzahl her gewachsen sind.

Ich will meine Betrachtung mit etwas heute vielleicht eher skurril Anmutendem anfangen. Manche unserer Gemeinden haben früher vor Ort gern damit geworben:

Altkatholiken sagen Ja zur kirchlichen Feuerbestattung

Heute ist diese Feststellung nicht mehr sehr werbewirksam, weil andere Kirchen das auch längst anbieten. (So schnell verschleissen Profile!) Aber *eine* Lehre bleibt doch von unserer einstmals recht populären Feuerbestattungsangebotszeit: Das Werben mit dem Angebot kirchlicher Feuerbestattungen, und seien sie noch so schön, war geistlich wertlos, sofern sich dahinter ein bloss pekuniäres Interesse oder allenfalls ein Interesse an inaktiver Kirchenmitgliedschaft der trauernden Hinterbliebenen verbarg. Auch wenn es nur einer kleinen Minderheit bewusst war: Wir konnten und können nur Ja sagen zu kirchlicher Feuerbestattung, wenn sich dahinter

² Vgl. Joachim Vobbe, Kirche von innen. Gedanken zu einer altkatholischen Spiritualität, Bonn o. J. [1984].

ein besonders intensiver Glaube an die *Auferstehung* von den Toten verbirgt. (In sensualistischen Vorstellungsmustern ausgedrückt: Es macht ja viel mehr Mühe, sich aus völliger Asche wieder zu berappeln, als zumindest noch einige wenige anatomische Stützteile vorzufinden.) Zu einem solchen besonders intensiven Glauben an die Auferstehung als geistlicher Spätfolge unserer Kremationsangebote will ich zu Beginn meiner Betrachtung einladen. Nicht am kategorischen Nein noch am kategorischen Ja zu dieser oder jener kirchlichen Struktur oder am kategorischen Nein oder am kategorischen Ja zu dieser oder jener Lebensform kann man eine lebendige Kirche erkennen, konnte man die alte Kirche – damit meine ich jetzt nicht die bei uns so gern apostrophierte Kirche des ersten Jahrtausends, sondern die vorkonstantinische, die noch ganz begeisterungsfähige, teilungsbereite Kirche – erkennen, sondern an ihrem Glauben an den Sieg des *Lebens*, oder besser, an den Sieg des *Lebendigen*. Das ist auch heute die Voraussetzung für *alle* weiteren Ausführungen und Impulse.

Altkatholiken sagen Ja zur Mitbestimmung aller Gläubigen, zum synodalen Prinzip

Das ist richtig und wichtig. Es wäre allerdings ein fundamentales Missverständnis, würde man unter synodalem Prinzip nur eine Art kirchlicher Demokratie verstehen³, die sich in Parteiungen organisiert, die ihre Lobbies hat und um rechnerische Mehrheiten kämpft oder gar nur bei Kirchenvorstands-, Pfarrer- oder Bischofswahlen in Erscheinung tritt. Synodales Prinzip heisst richtig übersetzt: *Weggemeinschaft*. Landkarte, Orientierung für diese Weggemeinschaft ist die Heilige Schrift. Wegzehrung sind die Sakramente. Ziel ist das Reich Gottes. Schrift, Sakramente und Ziel sind nicht nur *überparteilich*, sie sind *antiparteilich*. Sie verlangen nach Einheit und Einigung. Darum ist altkatholisches Sakramentenverständnis – jedenfalls für die, die einmal getauft sind – auch nicht exklusiv. *Alle* Getauften sind eingeladen zur Eucharistie. Daraus folgt allerdings: Alle eucharistischen Menschen müssen immer wieder versuchen, auch im Alltag Weggemeinschaft zu sein.

³ Vgl. *Karl Rahner*, Strukturwandel der Kirche als Aufgabe und Chance (HerBü 446), Freiburg (Herder) 1972 (Neuausgabe 1989). Aus evangelischer Sicht wird dieser Problemkreis sehr umfassend und unter besonderer Verwertung von in den USA gewonnenen Erkenntnissen dargestellt in: *Arnd Hollweg*, Theologie und Empirie. Ein Beitrag zum Gespräch zwischen Theologie und Sozialwissenschaften in den USA und Deutschland, Stuttgart (EVW) 1971/31974.

Die grösste Enttäuschung für Menschen, die wir mit dem synodalen Prinzip für unsere Kirche interessieren, wäre es, wenn sie unsere Wirklichkeit kennen lernen und dann feststellen müssen: Es ist gar keiner da. Oder: Keiner nimmt mich wahr.

Altkatholiken sagen Ja zur Frauenordination

Diese Auffassung hat sich in vielen unserer Bistümer durchgesetzt.⁴ Es wäre aber eine «fundamentale Fehleinschätzung, würde man darin eine Schwächung des Amtsverständnisses erblicken, nach dem Motto: Das Amt ist so bedeutungslos geworden, das ist jetzt keine Sache von («starken») Männern mehr, das können jetzt Frauen auch» (so einmal ein etwas spitzer Kommentar von Dr. Angela Berlis). Wir können nur Ja sagen zur Frauenordination, wenn wir darin eine *Komplementierung*, eine *Stärkung* des Amtes erblicken. In einer missionarischen Phase braucht die Kirche starke, impulsgebende Amtsträgerinnen und Amtsträger und nicht bloss Pfarramtsverwalter. In einer religiös verflachenden und in vielerlei Hinsicht psychisch belasteten Gesellschaft brauchen wir geistlich, theologisch gut ausgebildete und psychisch möglichst stabile Amtsträgerinnen und Amtsträger.

Eine missionarische Kirche kann *viele* Priesterinnen und Priester, Diakoninnen und Diakone gebrauchen. Wir haben diese Erkenntnis in unserem Bistum grundsätzlich gefördert. Die Zahl unserer Geistlichen hat sich seit 1977 fast verdoppelt. Fast die Hälfte davon tut – grösstenteils hervorragende – Dienste als Priester und Diakone mit Zivilberuf. Doch es gibt auch eine andere Seite dieser Nachricht: Ein zahlenmässiges Wachstum unserer Ordinierten darf nicht auf Kosten der Qualität der Ausbildung gehen und darf nicht zu einer Klerikalisierung in gewissen Regionen führen. Der Mensch fängt nicht erst beim Ordinierten an. Das Zahlenverhältnis Priester/Gläubige muss stimmen. Vor allem sollte bei den Amtsträgern und Amtsträgerinnen eine gewisse psychische Stabilität gewährleistet bleiben. Sonst sind die Folgen nicht nur für Gemeinden und Bistum, sondern auch für die Betroffenen katastrophal.

⁴ Grundsätzlicheres hierzu habe ich zu sagen versucht in: *Joachim Vobbe*, Geh zu meinen Brüdern. Vom priesterlichen Auftrag der Frauen in der Kirche. Brief des Bischofs an die Gemeinden des Katholischen Bistums der Altkatholiken, o.O. und o.J. [Bonn 1996].

Altkatholiken sagen Ja zur verantworteten Geburtenplanung

Wir können nur Ja sagen zu einer verantworteten Geburtenplanung, wenn sie eine *verantwortete Geburtenplanung* bleibt. Wer ein Auferstehungsmensch ist, der steht grundsätzlich auf der Seite des *Lebens*. Eine Geburtenplanung, die mehr und mehr eugenischen Gesichtspunkten folgen würde oder die vorrangig erwüchse aus einer generellen Skepsis am Lebenssinn einer nächsten Generation, eine Geburtenplanung, die letztlich eine *Geburtenverhinderung* wäre und die eine Folge heimlicher Bindungsängste und Resignation wäre im Blick auf die Zukunft der Menschheit im Allgemeinen und die Zukunft von Elternschaft und Kindererziehung im Besonderen, verdiente diesen Namen nicht. Der weit verbreitete Trend zur eigenen Besitzstandswahrung und Frustvermeidung darf nicht über das Risiko der Zeugung siegen. Kinder sind der Beweis dafür, dass Gott den Glauben in die Menschheit noch nicht verloren hat.

Nun reiben sich ja manche Kirchen auf im Engagement für das ungeborene Leben. Mir scheint aber mindestens genau so wichtig, dass sich eine Kirche für das *geborene* Leben engagiert.

Daraus folgt für ein altkatholisches Profil: Keine Gemeinde dürfte sich um das Bemühen um Kinder und Jugendliche herumdrücken. Viele Erwachsene heute – darunter, wie grosskirchliche Untersuchungen bestätigen, auch manche Pfarrer – haben grosse Berührungsängste gegenüber Jugendlichen. Ich kann nur sagen: Keine Angst! Junge Menschen sind viel zugänglicher, als es manchmal scheint.

Also: Eine Kirche, die für verantwortete Geburtenplanung eintritt, muss sich durch um so grössere Liebe zu jungen Menschen auszeichnen, damit diese Verantwortung auch sichtbar Freude macht. Alt-katholische Gemeinden sollten Orte sein, an denen Menschen, die dies brauchen, Erziehungshilfe und Erziehungsermutigung erfahren: Kreise junger Mütter, Angebote für Alleinerziehende, Treffen für Eltern, die besondere Probleme mit ihren Kindern haben. Kinder müssen in der Gemeinde vorkommen: Kindergruppen, Kindergottesdienste (nicht bloss Erwachsenengottesdienste mit Kindern oder Erwachsenengottesdienste in Kindersprache), Jugendgruppen. Besonders wichtig scheinen mir *Jugendwochenenden*, denn oft ist wegen unserer Diasporasituation nur so Gemeinschaftserfahrung möglich; weiter die Einbeziehung von Jugendlichen in die Liturgie, der Austausch von Firmvorbereitungsmodellen zwischen unseren Gemeinden und Diözesen. Es scheint mir weiter vonnöten, dass man Jugendliche und junge Erwachsene in kritischer, liebevoller Begleitung auch an der «langen

Leine» halten kann und ihnen nicht dauernd zu verstehen gibt, wie «verärger» man ist, wenn sie nicht kommen. Ich kann aus guter Erfahrung sagen: Viele kommen nach langen Phasen der Abstinenz wieder!

Altkatholiken sagen Ja zur Wiederheirat Geschiedener

Jeder lebensgeschichtliche Bruch, jede Sünde kann geheilt, kann versöhnt werden. Und wenn ein Bruch im intimsten Bereich menschlichen Lebens, der Ehe, und im schlimmsten Fall, der Familie, irreversibel ist, muss auch da ein Neubeginn möglich sein. Neubeginn im Geist der Versöhnung – das ist eine Kernbotschaft des lebendigen Christus.

Bei diesem grundsätzlichen Ja zu einem Neubeginn geht es jedoch nicht darum, das ohnehin angeschlagene Bild von ehelicher Liebe und Treue und familiärer Solidarität ganz dem Geruch der Spiessigkeit zu überlassen und fast schon dazu einzuladen, nicht mehr ganz angenehme Treueverhältnisse voreilig zu verlassen oder Lebensverbindungen gar nicht erst einzugehen. Der Gekreuzigte und Auferstandene ist ein Bild der unverbrüchlichen Solidarität. Die eheliche Solidarität und die gegenseitige Anerkennung der Menschenwürde als Mann und Frau und die Anerkennung der Würde des Kindes als eines eigenständigen Individuums mit einem Recht auf elterliche Zuwendung hat etwas damit zu tun. Auch dies gilt es, kirchlich zu schützen und zu stützen. Nur dazu auch kann der zweite Versuch einer Eheschliessung dienen, wenn er nach dem Scheitern des ersten nötig ist: Dass es dann doch hält, dass dann doch stabile Verhältnisse – nicht zuletzt wiederum zum Segen der nächsten Generation – eintreten.

Altkatholische Theologen haben sich schon über vieles Gedanken gemacht. Bände sind geschrieben worden über das Amt, über das Wesen und Unwesen von Kirche, über viele Arten menschlicher Gemeinschaft. Nur über Ehe gibt es kaum etwas. Und das in einer Zeit, da sogar völlig unkirchliche Politiker beklagen, dass jungen Menschen der Mut zu Ehe und Familie fehlt, der Generationenvertrag auseinander bricht, und liberale Zeitungen⁵ konstatieren, dass die Therapeuten und Erzieher kaum noch mit der Unzahl scheidungsgeschädigter Kinder zurande kommen. Alt-katholisches Profil wäre demnach, die positiven Chancen von Ehe und Familie für die Betroffenen zu reflektieren und wiederzuentdecken, Familien

⁵ Vgl. Scheidungskampf – Beute Kind, in: Der Spiegel, Nr. 9 vom 25.02.2002, bes. 124–146.

in der Gemeinde zu fördern als eins der grössten weltimmanenten und von Gott geliebten Wagnisse.

Dazu gehören: Vorbereitungsseminare, die junge Menschen zur Ehe ermutigen; die Feier geist- und nicht nur blumenreicher Trauungen; Foren in der Gemeinde, in denen Eheleute, Mütter, Väter – vielleicht sogar geschlechtsspezifisch in Männer- oder Frauenkreisen – über ihre Freuden und Leiden in Ehe und Familie reden können; ehe- und familientherapeutische Angebote. Und, wofern wirklich keine Heilung mehr möglich ist und zwei Geschiedene derselben Gemeinde angehören, sollten wir bestrebt sein, doch wenigstens wieder zu einem *Modus vivendi* und einer guten Besuchsregelung für die Kinder zu kommen.

Altkatholiken sagen Ja zu einer etablierten kirchlichen Existenz

Wir sagen voll und ganz Ja dazu, dass wir *katholische* Kirche sind – wie viele andere Kirchen auch. Wir untermauern dies gelegentlich durch die Bedeutung staatlicher und ökumenischer Anerkennung, durch das Recht auf universitäre Ausbildung der Geistlichen, auf schulischen Religionsunterricht, vielleicht sogar auf Kirchensteuer. Doch es wäre verfehlt, mit diesen volkkirchlichen Erwartungen ein Schielen nach bloss äusserlicher Selbstdarstellung und grosskirchlichem Prestige zu verbinden. Wir sollten uns selbst und anderen gegenüber immer mutig feststellen dürfen: Wir sind eine kleine Kirche.

Damit soll kein Bekenntnis dagegen ausgesprochen werden, dass Kirche nicht auch gross sein kann, im Gegenteil. Wohl aber soll damit bekannt werden, dass Kirche klein sein darf, ja, dass gerade in der kleinen Herde⁶ die Furcht verschwindet, dass in der Zelle der Baustein zum Ganzen gegeben ist, und dass in der Überschaubarkeit erst die Liebe zum Einzelnen konkret werden kann.

Ich darf daran erinnern: Am Anfang der erzwungenen Eigenständigkeit unserer Bistümer standen nicht bloss ekklesiologische Kontroversen um das Papsttum. Wir sind auch nicht bloss ein Wurmfortsatz des politischen Liberalismus des 19. Jahrhunderts oder des Bismarck'schen Kulturkampfes, wie dies gelegentlich in einer tendenziösen Geschichtsschreibung behauptet wird. Vor allem anderen gab es spirituelle Zellen, kleine, Geistreiche Gruppen: Port Royal und sein Freundeskreis, die Zellen der Güntherianer in Breslau und Bonn, das Bonner «Kreuzeskränzchen», die

⁶ Vgl. Lk 12,32.

Hörer des Dompredigers Veith in Wien, die Leute um Wessenbergs liturgische Erneuerung und seine Pastorkonferenzen in Südwestdeutschland und der Nordschweiz, die Zellen sozial engagierter Christen um Diego Cassels in Portugal, der biblische Aufbruch um Juan Bautista Cabrera in Spanien, die geistliche Erneuerungsbewegung um den späteren Bischof Hodur in den USA und vieles andere mehr⁷.

Man kann zugespitzt sagen: Das uns vorgegebene Leben in kleinen, überschaubaren Gruppen dürfte auch dann nicht aufgegeben werden, wenn wir ganz viele wären. Es ist deshalb in jedem Falle angebracht, wenn eine altkatholische Gemeinde immer wieder versucht, sich Substrukturen zu schaffen, Gruppen und Kreise, in denen der/die Einzelne zur Sprache kommen kann: Die längste und erfolgreichste Erfahrung diesbezüglich haben unsere *Frauenkreise*, die sich teilweise erheblich verjüngt haben. Interessante Neuaufbrüche gibt es in einigen Gemeinden im Zeichen der Emanzipation aber auch mit *Männergruppen*. Anderswo wurden *Haus-* oder *Familienkreise* oder *Seniorengruppen* oder kategorial arbeitende Gruppen ins Leben gerufen: *Diakoniekreise* etwa. Ein Renner sind in unserem Bistum die seit etwa 20 Jahren regional angebotenen thematischen Wochenenden, so genannte «Dekanatstage». Die überschaubare Gemeinschaft kann die Aufgabe wahrnehmen, sich dem Einzelmenschen, dem in der Masse einsamen Menschen, mit seinen persönlichen Fragen und Problemen zu öffnen.

Hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang: Auch in einer synodalen Kirche bleibt der erste Kontakt mit dem Amtsträger oder der Amtsträgerin ein Schlüsselerlebnis, zumal an uns Interessierte diesbezüglich nicht selten aus anderen kirchlichen Erfahrungen das Trauma des Nichtwahrgenommenwordenseins mitbringen. Im unkomplizierten ersten Kontakt mit einem altkatholischen Pfarrer kann der Interessent erfahren: Hier ist er/sie nicht sich selbst überlassen, er wird nicht nur «versorgt», er ist nicht nur «zahlendes Mitglied», er ist nicht nur «auf sich und seinen Gott» gestellt.

In der kleinen Gemeinschaft kann der/die Einzelne dann dialogisch seinen/ihren Glaubensprozess fortsetzen. Er kann die Liebe, die Sorge, den Anspruch und die Unbegreiflichkeit Gottes im Kreis der Gemeinde

⁷ Einige dieser für die altkatholischen Kirchen spirituell impulsgebenden Bewegungen, etwa die niederländische «jansenistische», sind sehr gut erforscht, andere bislang noch sehr wenig. Es wäre eine interessante Aufgabe, einmal die geistlichen Urzellen der altkatholischen Bistümer der Utrechter Union und einiger ihr verwandter Kirchen (Spanien, Portugal) zusammenhängend darzustellen.

erfahren: Ich werde von Gott geliebt⁸; Christus geht mir nach⁹. Ich bin auch als Sünder nicht verloren und allein. Ich bin selbst mitverantwortlich dafür, die Schwachen zu stützen¹⁰. Alle Einzelnen sind die vom göttlichen Vater (und nicht von einem an Orte und Zeiten gebundenen anderen Vater) aufeinander verwiesene, durch den Neuen Bund in Christus besiegelte Geschwisterschaft. Daher auch in vielen neutestamentlichen Texten das Bild der Familie, der überschaubaren, den Einzelnen wahrnehmenden Einheit, deren Vater allein *Gott* ist.¹¹

Zahlenmässige Kleinheit kann höchstens dann problematisch werden, wenn sich eine besonders kleine Gemeinde in einem kuscheligen Wir-Gefühl so abkapselt, dass Leute mit anderer Meinung, anderer Herkunft, mit anderen Vorzügen oder Defekten gar keinen Anschluss mehr finden. Freilich erleben wir auch hier wieder, dass Personalfragen Schlüsselfragen sind: Es ist wesentlich Aufgabe des ordinierten «Personals», die Kleinstgemeinde psychologisch und auch räumlich zugänglich zu halten. Auch gilt es, in Liebe darauf zu achten, dass in kleinen und kleinsten Gruppen nicht ein Übergewicht problematischer Persönlichkeiten das Bild und den Weg der Gemeinde bestimmt.

Altkatholiken sind gegen die Unfehlbarkeit

Die altkatholischen Kirchen vereint – bei aller unterschiedlichen Eigen-geschichtlichkeit – der Protest gegen das Unfehlbarkeits- und Universal-jurisdiktionsdogma von 1870. Wir können jedoch nicht geistlich leben aus dem Protest gegen die Unfehlbarkeit, sondern allenfalls aus dem Eingeständnis unserer Fehlbarkeit. Nicht: Jeder ist sein eigener Papst; sondern: Wir alle sind schwache, fehlabare Menschen¹².

Aus der Fülle des Heiligen Geistes leben kann nur, wer zunächst die eigene Leere, Hilfsbedürftigkeit und Schwachheit erkennt. Das hat – nebenbei gesagt – ganz praktische Konsequenzen für unsere Einstellung zur Busse¹³.

⁸ Vgl. Röm 8,38 f.

⁹ Vgl. Lk 15,3 ff.

¹⁰ Vgl. Gal 6,2.

¹¹ Mt 12,46 ff.; 23,8 f.

¹² Vgl. hierzu *Eduard Herzog*, Hirtenbriefe aus den Jahren 1887–1901, hg. vom christkatholischen Presskomitee, Aarau (Wirz) 1901, 251.

¹³ Das Thema Busse habe ich eingehender zu betrachten versucht in: *Joachim Vobbe*, Umgekehrt. Alt-katholische Gedanken zum Buss-sakrament. Brief des Bischofs an die Gemeinden des Katholischen Bistums der Alt-katholiken, Bonn (Alt-katholisches Ordinariat) 2001.

Unser Altkatholisch-Sein kann sich nicht erschöpfen in einem Bekenntnis gegen die Ohrenbeichtpflicht; es kann sich nur gestalten in einem Bekenntnis zu echter, d.h. bedachter, nicht bloss schematischer Gewissensforschung, Reue und Besserung. Zu einer altkatholischen Spiritualität im Bereich der *révision de vie* genügen daher nicht kumulative und kollektive Formen des Schuldbekenntnisses anstelle der bei manchen Privatbeichten verwendeten singulär-juridischen.

Unsere Schulderkenntnisse könnten viel mehr auf der Grundlage der überschaubaren Gemeinde gefördert werden durch das Gruppengespräch über mein oder unser Versagen, über meine oder unsere Wege zur Besserung. Hier könnte ich meine Schuld oder mindestens meinen Unmut über meinen Abstand zum Nächsten und zu Gott am ehesten empfinden und formulieren. Nur so wird deutlich, dass Schuld im christlichen Sinne immer zuerst einen personalen Abstand bezeichnet und erst in zweiter Linie einen Abstand zum Gesetz. Dieser personale Abstand wiederum verlangt zunächst einmal nach *unmittelbarer* Versöhnung und nicht bloss nach dem Bekenntnis Dritten, «Rechtsvertretern», gegenüber. Wo eine Versöhnung unmittelbar nicht möglich ist, sei es, dass die Schuld zu verschwommen, sei es, dass von anderer Seite kein Entgegenkommen zu erwarten ist, oder sei es auch, dass eine Fehlhaltung von mir aus nicht reparabel scheint, kann man vielleicht statt des gemeinsamen Schuldbekenntnisses auch in der Liturgie wieder auf eine altkirchliche Übung zurückgreifen: In einer wirklich aus dem Geist Jesu lebenden Gemeinde kann das öffentliche Schuldbekenntnis des Einzelnen einen sinnvollen Platz wiedererhalten. Das ist denkbar in einer kleinen Gruppe etwa, die sich zum werktäglichen (Buss-?) Gottesdienst trifft und die das Sprechen des Einzelnen vor anderen erlernt hat. Für manch einen wird dieses Sprechen-Können in dem Bewusstsein, von Gott und der Gemeinde gehört zu werden, etwas ausserordentlich Befreiendes haben, weil er wissen darf: Ich werde getragen und alle werden ihren Auftrag, an meiner Heilung, meinem Heil mitzuwirken, wahrnehmen können. Solch ein Schuldbekenntnis muss nicht aus detail- und wortreichen Erklärungen bestehen; es kann ein einziger, einfacher Satz sein. Es kommt nicht darauf an, Gott und die Gemeinde ausführlich über meine Entgleisungen zu informieren; ich kann einen schlichten Hinweis auf einen besonderen Fehler aussprechen und damit sagen: Du, Herr, und ihr, Schwestern und Brüder, hört, ich fühle mich schuldig. Ich erhoffe Lossprechung, Vergebung und Hilfe.

Eine sehr gute Erfahrung im Blick auf die Busse machen wir im Übrigen mit etwas, das früher einmal aus kirchenhistorischen Gründen als eher

unalkatholisch galt: Mit Pilgerwegen. Das gemeinsame Unterwegs-Sein, das Einander-Begleiten bietet eine hervorragende Chance zum Austausch über meine (Lebens-)Weg-Beschwerden.

Altkatholiken sind gegen jeden Zwang, zum Beispiel auch, in den Gottesdienst zu «müssen»

Man kann gegen Zwang sein, aber man kann nicht Christ sein ohne Gottesdienst. Wir können nur geistlich leben aus dem Bekenntnis, dass wir als Altkatholiken kein Gottesdienstgebot nötig haben, weil die sonntägliche Eucharistiefeier ein ganz normaler Bestandteil altkirchlichen, urchristlichen Gemeindelebens ist. Die Apostelgeschichte¹⁴ beschreibt die selbstverständliche Freude, mit der sich die Urgemeinde zum Herrenmahl und zum Gotteslob regelmässig versammelte.

«Zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens!»¹⁵ Das wäre die einzige «alkatholische» Gegenfrage an die zahllosen, unsere Zeit und Aufmerksamkeit erheischenden, reichlich gedeckten Tische, die mit einem Riesenaufwand an beschäftigungstherapeutischen Massnahmen unsere chronische Langeweile angesichts einer sinnleeren Diesseitigkeit zu vertreiben versuchen. Die Eucharistie ist eine Feier, die sich selbst erklärt¹⁶: Im Brechen des Brotes und Teilen des Kelches setzen wir den Tod und die Auferstehung des Herrn präsent. Das heisst übersetzt: Leben, wahres Leben besteht in Hingabe, Teilen, Einheit und Fest.

Wer sich im Ernst auf die alte Kirche bezieht, kann nicht behaupten, dass der religiöse Teil des Lebens Privatsache sei. Mir scheint, dass wir die unbequeme Aufgabe haben, diesen Teil alkatholischen Selbstverständnisses immer wieder auszusprechen, weil aufgrund unserer Diasporasituation die Gefahr eines religiösen Privatisierens und schliesslich völligen Versandens gross ist.

Weil nun unser Gotteslob für die Gemeinschaft als Ganzes und für den Einzelnen in ihr gleichermassen möglich sein soll, folgen daraus Konsequenzen für die Art unseres liturgischen Feierns. Altkatholisches Gotteslob, alkatholische Eucharistiefeier auch, heisst nicht, dass wir in einem

¹⁴ Apg 2,46 f.

¹⁵ Joh 6,68.

¹⁶ Hierzu habe ich mich näher geäussert in: *Joachim Vobbe*, Denk-Mahl göttlicher Zukunft. Betrachtungen über die Eucharistie. Brief des Bischofs an die Gemeinden des Katholischen Bistums der Altkatholiken, o.O. und o.J. [Bonn 1999]. Dort auch weitere Literaturhinweise.

luft- und menschenleeren Raum fossile Gottesdienstformen pflegen müssten, deren einziger «Fortschritt» in der Anwendung der Landessprache besteht. Auch wenn man der Meinung ist, dass unsere irdische Liturgie Abbild der himmlischen Liturgie zu sein habe, so heisst dies doch nicht, dass sie steril sein muss. Liturgie muss transparent bleiben für die Menschen, die sie mitfeiern wollen und sollen. Allen zeitgenössischen liturgischen Versuchen – darüber gibt es Untersuchungen – ist gemeinsam, dass sie wieder verstärkt das Emotionale im Menschen ansprechen. Emotionalität und Festlichkeit ist kein Widerspruch. Man braucht aus der Kirche keinen Raum für Gesellschaftsspiele zu machen. Aber es gibt sehr wohl eine einfache Feierlichkeit, eine, die mit wenigen Mitteln und Akzenten auskommt, die sich verständlicher Formulierungen und singbarer Melodien bedient. Jeder sollte mitfeiern können, nicht nur der Liturgiehistoriker, auch nicht nur der Technofan.

Die Mönche von Taizé beispielsweise haben schon vor geraumer Zeit einen solch zukunftsweisenden, sehr «altkatholischen» Weg begonnen. Die überwältigende Feierlichkeit der dortigen Gottesdienste hat mich bereits vor dreissig Jahren sehr beeindruckt, weil in ihnen jeder liturgische Schwulst und jedes überflüssige Wort einerseits wegblieb, weil jeder, ob alt oder jung, mitfeiern konnte, weil andererseits nichts Wesentliches fehlte, weil schliesslich einfachste Gesänge, die nur aus einem, meist biblischen Satz bestehen, mit einer einfachen Melodieführung, die, im Kanon gesungen, dann doch so festlich-voll klingen, dass man gegebenenfalls auch ohne instrumentale Begleitung auskommt. Weil Gebete erklingen, die nicht eine Pressekonferenz für Gott sind, aber auch nicht ein nur Theologen und Philologen verständliches Wortgeklingel, sondern Menschenwort, dichterisch einfach, protestantisch knapp und katholisch-liturgisch gefärbt. Diesen und ähnliche Ansätze theologischer Klarheit und konzeptioneller wie textlicher Überschaubarkeit haben wir konsequent verfolgt bei der Gestaltung unseres Eucharistiebuches, das ein heimlicher Bestseller geworden ist¹⁷. Wir haben inzwischen 2800 Stück verkauft – ohne jede Werbung, bei einem Eigenbedarf von maximal 200 Exemplaren.

Durch diese Konzepte wird eine liturgische Feier «offen», d.h. mitvollziehbar, ohne dass der Pfarrer in beständigem Wortdurchfall sich als

¹⁷ Die Feier der Eucharistie im Katholischen Bistum der Altkatholiken in Deutschland – für den gottesdienstlichen Gebrauch, erarbeitet durch die Liturgische Kommission und hg. durch Bischof und Synodalvertretung, München (Bremberger) 1995, 2. geringfügig verbesserte Auflage 1997.

Kommentator betätigen muss. Einfaches Gebet heisst auch Stille. Die Antwort auf das Wort bedarf der Stille. Freilich werden wir alle erst wieder lernen müssen, mit der Stille umzugehen, werden die «angesagte», die Stille «mit Impulsen» benötigen, bis wir selbst Räume der Stille füllen können oder uns anfüllen lassen können von ihnen.

Weit verbreitet ist immer noch die Klage, dass altkatholische Gottesdienste so schlecht besucht seien. Für mein Bistum kann ich das nicht mehr generell bestätigen. Neben den eben gegebenen gestalterischen Tipps gibt es hier ein einfaches Rezept, das unserem früheren Weihbischof Otto Steinwachs zugeschrieben wird: Wer sich beklagt, dass zu wenig Leute in die Kirche kommen, der muss mehr Gottesdienste anbieten. Die meisten altkatholischen Gemeinden sind lange Zeit nach dem umgekehrten Prinzip verfahren – und es wurden immer noch weniger. Wenn wir aber auf unsere neue «Zielgruppe» schauen, die *absichtsvoll* Interessierten: Was soll einen solchen Christen an einer Kirche anziehend machen, in welcher nur alle zwei, alle vier oder alle acht Wochen Gottesdienst ist, und das am 2. Sonntag um 11.15 Uhr in der Kapelle des Altenheims St. Josef in X, und am 5. Samstag um 17.30 Uhr in der Melanchthonkirche in Y. Wer kann sich das denn noch merken? In den letzten 20 Jahren hat sich die Zahl der Gottesdienste in unserem Bistum mindestens verdreifacht. Viele Gemeinden bieten Wochentagsgottesdienste an: Laudes, «Frühschicht», Vespers, Taizégebet, Lichtvespers, Tischmessen. Mit oft gutem Besuch. Wir drängen überdies darauf, dass in jeder Hauptkirche *allsonntäglich* zu festgesetzter Zeit Eucharistie ist – wobei wir uns freilich vor allem im Hinblick auf die Jugendkultur beständig neu fragen müssen, wie weit wir mit unseren Tageszeiten richtig liegen.

Altkatholiken sind gegen den Pflichtzölibat

Das ist leicht gesagt, weil es ja scheinbar nur eine bestimmte Berufsgruppe angeht. Aber wir können nur *geistlich leben* aus dem Bekenntnis, dass eigentlich jeder Christusgläubige in gewisser Weise ein Zölibatär sein müsste. Es geht beim Thema Zölibat nicht um heiraten oder nicht heiraten, es geht um die Bindung an das nahe Gottesreich¹⁸, um den Auferstehungsmenschen¹⁹. Von Paulus²⁰ wird der Grund, der Bezug des Unterthe-

¹⁸ Mt 19,3–12.

¹⁹ Mt 22,23–33.

²⁰ 1Kor 7,25–38.

mas «Zölibat» ganz klar angesprochen: Es geht um die «kurze Zeit», die nahe Erwartung. «In Zukunft möge, wer eine Frau hat, so sein, als habe er keine...» Das heisst übersetzt: Wer in der (nicht nur zeitlich zu verstehenden) Nähe des Gottesreiches lebt, für den gibt es keine zentralere Bindung als die an dieses Reich.

Die Christusbefolgung ist die erste Bindung, durch die erst alle anderen Arten von Freundschaft, Partnerschaft und Gemeinschaft zwischen Menschen, auch die Ehe²¹, interpretiert werden können. Manche Scheinabsicherungen für den Einzelnen wie für die Kirche werden angesichts dieser tragenden Kraft des Neuen Bundes sogar völlig zweitrangig und überflüssig. Die Einfachheit unserer Kirche, die ihr in manchen Punkten aufgrund ihrer finanziellen Lage aufgenötigt ist, müsste daher eigentlich etwas selbstverständlich Ertragbares sein. Die Kultur der Gastfreundschaft, des Teilen-Könnens von Zeit und Besitz müsste selbstverständlich sein für ein aus altkirchlicher Spiritualität lebendes Haus.

Ich bin der altmodischen Auffassung, dass ein Pfarrhaus eine Leitbildfunktion hat. (Personalfragen sind Schlüsselfragen, auch hier.) Ich halte es für wichtig, dass auch wir Priester trotz und mit Familie unser Haus- und Familienleben offen halten. Personalreferenten grosser Kirchen bedauern seit Jahren regelmässig bei manchen Pfarrern ein zunehmend «nach Dienststunden zählendes Amtsverständnis». Unser Amt und unser Familienleben sollte dagegen unteilbar sein. Wenn meine Familie mich einmal ausschliesslich braucht, muss ich das der Gemeinde sagen können. Wenn einzelne Gemeindemitglieder oder die Gesamtgemeinde mich oder gegebenenfalls auch meine Ehepartnerin, meinen Ehepartner brauchen, darf dies eben so wenig «ungelegen» kommen oder «zur Unzeit»; es darf nicht aufrechenbar sein. Hingabebereitschaft meint: Nicht-Abgrenzung. Der Missbrauch solcher Offenheit, das weiss ich sehr wohl, ist möglich. Doch Bruder- und Schwestersein ist unser Auftrag, und nicht, dass einige «Brüderer» oder «Schwesterer» seien als die anderen. Wirklich Jesus-förmig, *caelo coniunctus*²², leben heisst: Bindungen an «meinen» Besitz, «meine» Zeit, «meine» Familie, «meine» Beziehungen hintanstellen bzw. einordnen können, wenn es um das Reich Gottes geht. «Paragei gar to schēma

²¹ Eph 5,25.

²² Was wäre manches altkatholische Pfarrhaus in der Vergangenheit gewesen, wenn nicht die gemeinsame Bindung von Pfarrer und Pfarrfrau an das Gottesreich den ganzen Lebens- und Arbeitsstil mitbestimmt hätte: Das ist mehr als lat. *caelebs*, was nur «unverheiratet» meint; das ist wirklich *caelo coniunctus*, d.h. dem Himmel verbunden, und doch und gerade so als Ehepartner und Familie.

tou kosmou toutou»²³. Das heisst frei übersetzt: Das Schema «f» der bürgerlichen Scheinordnung wird vergehen. So schliesst Paulus seine Betrachtung über diesseitige Bindungen angesichts des nahenden Gottesreiches²⁴.

Altkatholiken sind gegen öffentliche Werbung

So sagen manche Altkatholiken – nach dem Motto: Werbung machen ist sektiererisch. Selbstverständlich kann man gegen platte religiöse Bauernfängerei sein. Man sollte vor allen Dingen vermeiden, sich selbst als gut hinzustellen, indem man andere schlecht macht. Wir können jedoch nicht *geistlich leben* aus dem verschämten Verschweigen unseres Christ-Seins und unserer aussergewöhnlichen Eigenkirchlichkeit. Zu unserem geistlichen Leben gehört die Mission. Die alte Kirche war *die* missionarische Kirche! Mission meint nicht, anderen Kirchen ihre engagierten Mitglieder wegzulocken. Die Grauzone der Ungläubigen, der Enttäuschten und Getauschten, der Gleichgültigen und Unentschiedenen «zwischen» den Konfessionen ist so gross, dass wir dort genügend zu tun haben.

Wahr ist: Wo die Kirchen sich zu sehr an ihren bürokratischen Apparat und an selbst erfundene Gesetze und an manche anderen *schēmata tou kosmou toutou* gebunden haben, hält dies viele potentielle Christen vom Glauben und von der Mitgliedschaft ab. Doch unter denen, die davon enttäuscht und auf der Suche sind, sind diejenigen Leute, die sich nur deswegen für uns interessieren, weil sie zu einem «niedrigeren Preis» eine kirchliche Trauung, Beerdigung, Segnung oder Bescheinigung brauchen, rückläufig. Für diese Interessenten gibt es inzwischen in jeder Grossstadt eine Unzahl von Angeboten aus dem Vagantenmilieu, von Trauerbegleitungsinstituten und «freien Theologengruppen».

Bei unseren Beitritten in den letzten 20 Jahren haben wir es oft mit einem neuen Typus zu tun, mit Menschen, die von uns etwas erwarten für ihr *Leben*, nicht nur für eine ganz bestimmte Situation oder ein bestimmtes Segment: Religiöse Antwort auf Sinnfragen, sinnstiftende Betätigungsfelder, Geborgenheit, Kreativität, Möglichkeit zu diakonischem En-

²³ 1Kor 7,31.

²⁴ Über die Spiritualität des Pfarrhauses habe ich mehr zu sagen versucht in: *Joachim Vobbe*, Von Amts-Wegen. Betrachtungen über geistlichen Dienst und geistliches Amt. Brief des Bischofs an die Gemeinden des Katholischen Bistums der Altkatholiken, Bonn (Altkatholischer Bistumsverlag) 2002. Dort auch weitere Literaturhinweise zum Thema «Amt».

gagement usw. Im Blick auf diese Zielgruppe hängt es davon ab, wie weit wir unsere altkatholische Spiritualität *leben* und offen ohne Scheu *zum Mitleben* einladen; es hängt davon ab, ob wir zunächst *geistlich* und dann erst – in zweiter Linie – vielleicht auch numerisch wachsen wollen²⁵.

Manche Zeitgenossen bedrängen zwar die Kirchen, noch stärker in die Medienarbeit einzusteigen oder jeden Tag wieder zur aktuellsten politischen oder ethischen Frage Stellung zu nehmen und versprechen sich davon Interesse und Zulauf. Aber davon abgesehen, dass wir als kleine Kirche mit solcher Art Öffentlichkeitsarbeit völlig überfordert wären und uns auch intern ständig unerträglichen Spannungen aussetzten, bloss deklaratorische Massnahmen beeindruckten heute in der grossen Papierflut niemanden mehr. Der Franziskushof in Zehdenick/Brandenburg²⁶, der nicht eine einzige öffentliche Stellungnahme zu politischen, gesellschaftlichen oder ethischen Fragen abgibt, erregt mit seiner authentischen Basisarbeit mehr Aufsehen als jede noch so weit verbreitete Presseerklärung der Internationalen Bischofskonferenz oder unserer Synodalvertretung. Wo Christus die Mitte ist, klingen unsere Nein nicht nach Schnee von gestern und unsere Ja nicht nach Schlussverkauf. Unsere Worte bleiben nicht tönendes Erz und klingende Schelle, weil man merkt: Die tun, was sie sagen, und sagen, was sie tun. Jesus lebt da. Die glauben das. Mit oder ohne Feuerbestattung.

Joachim Vobbe (geb. 1947 in Bad Honnef D), Bischof. Seit 1995 Bischof des Katholischen Bistums der Altkatholiken in Deutschland. 1998–2002 Co-Präsident des Anglican-Old Catholic International Co-ordinating Council (AOCICC). Seit 2001 Quästor der Internationalen Altkatholischen Bischofskonferenz.

Adresse: Gregor-Mendel-Strasse 28, D-53115 Bonn, Deutschland

²⁵ Es ist mir bewusst, dass ein Vortrag über das geistliche Leben der Zukunft auch unbedingt die Themen Gerechtigkeit, Frieden, Bewahrung der Schöpfung behandeln müsste. Wegen des vorgegebenen Zeitrahmens war dies auf dem Kongress nicht möglich. Die altkatholische Bistumssynode 1987 hat hierzu einige Entschliessungen gefasst, nachlesbar in: Synode 87. Erklärungen der 48. Ordentlichen Bistumssynode des Katholischen Bistums der Altkatholiken in Deutschland (15. bis 18. Juni 1987) in Bad Herrenalb. Hg. vom Katholischen Bistum der Altkatholiken in Deutschland als Beilage zum Amtlichen Kirchenblatt des Katholischen Bistums der Altkatholiken in Deutschland 1987. Redaktionelle Überarbeitung: Ulrich Katzenbach, Georg Reyners, Joachim Vobbe, Bonn o.J [1987].

²⁶ Vgl. *Leben mit Franziskus*. Hg. Franziskushof e.V., Bonn/Berlin (Eigenverlag) 2001